Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 12

Artikel: Der Palmsonntag in der Schweiz
Autor: Knobel, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668819

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Gotthard und des Simplon nicht ohne weiteres abzwacken ließ. Bei Arbedo erlitten die Schweizer im Jahr 1422 denn auch eine bedenkliche Schlappe, nach der sie die italienischen Herrschaften wieder preisgaben.

Die Urner erwarteten im stillen bessere Zeiten, „denn sie sind harten Nackens", schrieb ein Zeitgenosse, „und stark in den Waffen; begierig stürzen sie sich auf den Feind, und schnaubend beschreiten sie die Alpenpässe." Sie beklagten sich bitter über die Tücken und die Treulosigkeit des Herzogs von Mailand und brachten es dahin, daß im Winter 1478 ein allgemeiner Aufbruch beschlossen wurde. Unter den erprobten Führern der Burgunderkriege, einem Adrian von Bubenberg und Hans Waldmann, marschierten 10 000 Schweizer nach Bellenz hinunter, um die Eingangspforte zum Gotthard in ihren Besitz zu nehmen. Die Stadt liegt zwischen zwei steilen Felshängen. Hier konnten die Eidgenossen die dahinter liegenden Täler, die in Bellenz zusammenlaufen, gegen mailändische Angriffe verteidigen. Allein Zwietracht und Mißmut lähmten die Tatkraft des Heeres, das unter der Kälte litt, und vor den halboffenen Toren der Stadt ließen die Führer zum Rückzug blasen. Nur 175 Mann blieben als Besatzung in der Talenge von Giornico zurück. Die böse Stimmung, den dieser unrühmliche Rückzug in der Eidgenossenschaft hervorrief, schwand sofort, als bald darauf die Kunde von der siegreichen Schlacht von Giornico eintraf.

Auf die Nachricht nämlich, daß ein feindliches Reiterheer von 10 000 Mann auf beiden Ufern des Tessin durch hohen Schnee und gefrorene Wege heraufziehe, warf das tapfere Häuflein in Giornico Schanzen auf. Wenn der Nord vom Gotthard herbläst, wird es auch ennet den Bergen empfindlich kalt. Durch Sturmgeläute wurde die wehrfähige Mannschaft aufgeboten, so daß wohl etwa 600 Mann sich auf die Lauer legten, um zur richtigen Zeit den Feind anzufallen.

Das Tal bei Giornico ist eng, ansteigend und in schroffe Felsen gebettet. Die Schweizer banden an die Sohlen Fußeisen, die auf dem Glatteis festen Halt gaben. Als das Heer sorglos ins Engnis hineinritt, ging es „gar fröhlich" an den Feind. Die Pferde spritzten ab und stürzten, und nun erleben wir ein zweites Morgarten. Was nicht erschlagen ward, floh Hals über Kopf nach Biasca hinunter.

Der Herzog von Mailand überließ den Urnern das Livinental und verlangte nur die jährliche Entrichtung einer dreipfündigen Wachskerze als Anerkennung seiner Oberhoheit.

Kaum waren einige Jahre verstrichen, so stiegen die Schweizer als festgeschlossene, kriegführende Macht von den Bergen hinab in die offenen Gefilde der Poebene und sprengten die Pforten zum mailändischen Herzogtum.

Stipfliedli.

(Aus dem Urserntal)

Mäitli, chu zue mer i d' Obewäid,
Mäitli, chu zue mer i d' Alp;
I will der e Nydle bschwinge,
Das es mier und dier gfallt.

Es chat melche, es chat chäse,
Nydle bschwinge mit em Bäse;
Und was äs chönne mueß,
Isch fir äs käi groußi Bueß.

Juuhei, waß hään-i gseih
Z' Ospidall a der Chilbi?
De träge d' Buebe d' Mäitli häi
Und säge, si syge wildi.

Nach dem Volksmund.

Der Palmsonntag in der Schweiz.

Von August Knobel.

Bekanntlich führt der letzte Sonntag in der Fasten den Namen Palmsonntag, weil die Kirche seit den ältesten Zeiten an diesem Tage — zum Andenken des feierlichen Einzuges Christi in Jerusalem — Zweige von Palmen, Oliven, Weiden, Buchsbaum usw. zu weihen pflegt und mit denselben eine Prozession halten läßt. Schon die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte verlangen, daß das Volk am Palmsonntag sich schmücke mit Blumen, Ölzweigen und Palmen. Die Blumen sollen — so führen sie aus — die Tugenden Jesu versinnbilden, die Ölzweige sein Amt als Friedebringer, die Palmen seinen Sieg über Tod und Hölle. Das lateinische Wort Palma heißt die

Knospe, der junge Sproß, weshalb — wie W. Wenzel richtig bemerkt — die sogenannten Palmkätzchen oder Weidenblüten, die wir am Palmsonntag statt der echten Palme pflücken, immer dasselbe bedeuten.

Unter dem Ausdrucke „Palme" oder „Balme" versteht man in den katholischen Gegenden der Schweiz sowohl die einzelnen Zweige, als auch die an Stangen gesteckten Palmbüschel oder Palmsträuße, die, mit schönen rotbackigen Äpfeln, bunten Bändern, Heiligenbildchen usw. geschmückt, von den Knaben am Palmsonntage zur Kirche getragen, dort vom Priester geweiht und nachher als eine Art Haussegen aufbewahrt werden. Wer den größten Palmen hat, ist der Held des Tages.

Was nun die zur Schmückung des Palmens gebräuchlichen Pflanzen anbetrifft, so sind es im Solothurnischen Zweige von neun Sträuchern und Bäumen: Stechpalme, Fichte, Rot- und Weißtanne, Eibe, Sevi, Wacholder, Buchs und Haselnuß. Andernorts verwendet man nur einige dieser Pflanzen, die Stechpalme darf aber nicht fehlen. — Des Evi- oder Sevenbaumes (Juniperus Sabina) wird schon in alten botanischen Werken als einer der gebräuchlichsten Palmsonntagspflanzen gedacht, so bei A. Geßner („Sevenbaum", „Sevenpalmen") und andere. Auch der immergrüne Buchsstrauch muß zum Schmucke des Palmens dienen, wie dies Rochholz für den Aargau bezeugt: „Vorzugsweise von der Buchsstaude pflückt sich die Knabenschaft die Palmsträuße, steckt sie auf hohe Stangen, trägt sie am Palmsonntag zur Kirche und läßt sie einsegnen. Alsdann verteilt der Ortspriester solche von ihm geweihte Ästlein eigens den versammelten Kirchenvorstehern, die sie bei der darauffolgenden Prozession feierlich in der Kirche herumtragen und damit Christi Einzug in Jerusalem sinnbildlich wiederholen." Dieser Brauch ist übrigens heute noch in vielen Ortschaften und Dörfern der Innerschweiz üblich. Im benachbarten Vorarlberg soll im „Osterpalma" neben Haselzweigen und Reisig der Weißtanne, der Seidelbast oder Zielant, der bekanntlich schon im Vorfrühling äußerst wohlriechende, rosenrote Blüten treibt, nicht fehlen.

In Basel-Land ziehen die Schulknaben des Dorfes schon am Sonntag vor dem Palmsonntag scharenweise in die benachbarten Wälder hinaus, um die nötigen Stechpalmzweige zu holen. Findet man dabei einige Stechpalmzweige mit roten Beeren, so ist das Glück groß, denn die letzteren gelten für den schönsten Schmuck des Palmstraußes. Dann schneidet sich noch jeder Knabe ein Tannenbäumchen ab, an welchem der Palmstrauß befestigt werden soll. Darauf kehren alle vergnügt nach Hause zurück, wo sie ihre grünen Schätze sorgsam im Keller aufbewahren. Sobald am Palmsonntagmorgen die Glocken den Beginn des Gottesdienstes verkünden, ergreift jeder Knabe seinen Baum, um sich im Chore aufzustellen. Ist die Palmweihe vorbei, so trägt man die Palmen nach Hause, wo man dieselben der Äpfel, Bänder und Haselruten beraubt, im Garten aufsteckt. Als Belohnung erhält der kleine Palmenträger von der Mutter einige der Brot- und Äpfelküchlein, welche sie während des langen Gottesdienstes in der Küche gebacken hat. Am Ostertag wird der Palmbaum aus dem Garten heraufgeholt und in irgend einer Kammer als eine Art Haussegen aufbewahrt.

Im Freiamt (Aargau) werden einige Tage vor dem Palmsonntag vom Förster im Gemeindewalde kleine Tannen gefällt und unter dem Jubel der Dorfknaben nach Hause geschleift. Man bezeichnet dies mit dem Ausdruck: „id Balme ga". „Gang go Palme haue!" ist nach Franz Josef Schild ein im Solothurnischen oft gehörter scherzhafter Glückwunsch.

Kommen die Palmen naß nach Hause, so gibt es nach althergebrachtem Volksglauben eine nasse Ernte. Bringt man sie aber trocken unter Dach, so gibt es eine trockene Ernte (Aargau, Luzern). Im Wallis sagt man: „Schneit's in die Balmen, so schneit's in die Halmen."

Heil- und Segenskräfte bergen die geweihten Zweige für Mensch und Vieh, für Hausstand und Fruchtsegen auf dem Acker. Ein Ehrenplatz gebührt den Palmen in Haus und Hof. Der schönste Busch gehört hinters Kruzifix im „Herrgottswinkel" oder über den Tragbalken der Stube. Ein Zweiglein am Türpfosten des Stalles beschützt das liebe Vieh vor allem Ungemach. Blitzschlag und Feuersbrunst bannt der Zweig unter dem Dachfirst. So schützen nach dem Volksglauben geweihte Palmbüschel, worunter drei Haselzweige sein sollen, wenn man diese im Sommer bei nahendem Gewitter anzündet, vor Blitzschlag und Hagel. Ein Zweiglein in die Feuerglut geworfen, hat die gleiche Wirkung. In das Ackerfeld werden die Palmen gesteckt, zu Kreuzlein gefügt oder in Nachahmung der fünf Wunden an den vier Ecken und in der Mitte des Ackers eingefügt, um Unkrautwuchs zu verhüten und Hagelgewitter zu bannen.

Im Oberengadin brechen am Palmsonntage

in der Frühe Knaben und Mädchen von der Sahlweide (Salix praecox) Zweiglein, an denen so viele Kätzchen sitzen, als sie Jahre zählen, und stecken sie in ein Brötchen, welches in der Karwoche gebacken wird. Werden die Kätzchen schwarz, so bedeutet dies Tod im kommenden Jahre, werden sie dagegen schön braun, so bedeutet es frisches Leben. Diese Weiden mit den Kätzchen heißen in der Engadinersprache Olivas, und der Palmsonntag wird Domengio dellas olivas genannt.

Im Münstertal bekommen die Knaben, welche am Palmsonntag die Palmen in den Häusern austeilen, an Ostern für jede Palme zwei Eier, die sie dann zu dem bekannten Glücksspiel des „Eierputschens" verwenden.

Krokus.

Von M. von Rentz.

Frischgrün sind Felder und Wiesen.

Gänseblümchen, Veilchen, Anemonen blühen, und die Bäume und Sträucher haben dicke Knospen angesetzt.

Durch die Wiesen rinnen springende Wässerchen. Sie kommen von den Bergen, die noch im Winterschmucke prangen, und lachen und plaudern.

Es ist ein feines Singen und Klingen in der Luft — man weiß nicht, was es ist und woher es kommt — aber es nimmt die Sinne gefangen. Der Wind fährt leise über Baum und Blatt — zärtlich, wie mit weichen, vor Glück zitternden Händen.

Die Vögel jubilieren in die klarblaue Weite hinein.

Die Frühlingsstimmung hat alle ergriffen.

Die Kinder selbst, die jetzt noch auf der harten Schulbank sitzen und botanischen Unterricht haben, und auch den Lehrer.

Knaben und Mädchen sind in der Klasse zusammen, aber sie ärgern und necken sich heute nicht wie sonst. Anscheinend aufmerksam sitzen sie auf ihren Plätzen, doch ihre Gedanken sind weit weg.

Die Stunden schleichen so — und draußen lockt die Sonne, in deren breiter Strahlenflut der Schulstaub auf und nieder tanzt, und vor den Fenstern schlagen die Finken.

Vor jedem Kinde liegt ein halbwelkes Sträußchen der zarten Krokusblüten, und sie erwecken noch sehnlicher den Wunsch nach Freiheit in der ungeduldigen Jugend.

Der Lehrer steht, mit dem Rücken an das Katheder gelehnt, vor der Klasse.

Er hält eine der Blüten in der Hand, aber er schaut nicht darauf nieder, sondern zum Fenster hinaus.

Zum zweiten Male beginnt er in trockenem Tone:

„Der Krokus ist ein Knollengewächs. Die langröhrigen, trichterförmigen Blüten kommen unmittelbar aus der Zwiebelknolle hervor. Die Blätter des Krokus haben lineale Form und entwickeln sich gleichzeitig oder nach den Blüten. Es gibt etwa fünfzig Arten dieser Pflanzen. Die verbreitetsten sind die auch bei uns vorkommenden Frühlingskrokusse mit violettblauen, weißen oder gelben Blüten. Sie gedeihen auf feuchten, schattigen Wiesen und blühen im März und April. Aus dem gelben Krokus wird ein kostbarer Farbstoff gewonnen, der Safran, den eure Mutter auch beim Kuchenbacken braucht."

Einen Augenblick wenden sich die Köpfe der Kinder dem Lehrer zu.

„Lenchen Krause," fährt dieser fort, „zu welcher Art der Pflanzen gehört der Krokus?"

Lenchen erhebt sich langsam.

Ihr Gesicht trägt einen hilflosen Ausdruck, sie weiß nicht, was der Lehrer meint; erst seine letzten Worte haben sie aus ihren kindlichen Träumen gerissen.

Der Lehrer wartet — und die Kleine schweigt. Sie dreht sich nach links zu ihrer Nachbarin und sieht diese bittend an.

„Vorgesagt wird nicht!" mahnt der Lehrer.

Es ist ganz still in der Klasse.

Auf der Landkarte, die von der vorigen Stunde noch an der Wand hängt, kriecht eine Fliege umher. Sie wandert auf einer goldenen breiten Straße gerade durchs Schlesierland.

Lenchen Krause beobachtet das Tier, wie es in größter Eile von Breslau nach Berlin spaziert und plötzlich, als ob es einen falschen Weg genommen hätte, umdreht und immer auf München losgeht.

Dann fliegt es auf und gegen die Fensterscheibe.

„Setz dich, Helene," sagt endlich der Lehrer und wirft dem Kinde einen strafenden Blick zu, „schreibe bis morgen als Strafarbeit zehnmal den Satz: ‚Der Krokus ist ein Knollengewächs'